

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 13 Altena, den 16. April 1929



Die Kulturwandlung der Frau

Von Anna Kappstein.

Wenn Kaiser Barbarossa aus seinem siebenhundertjährigen Schlafe jetzt erwachte, würde er in einer veränderten Welt. Oder ist das nur Täuschung? Gewiß, das Märchen vom Jhrar wurde Wirklichkeit. Der Mensch der Gegenwart liegt! Er überquert in Luxushotels die Ozeane, er leitet Eisenwege auf die Rücken himmelstarker Gipfel, sendet Ton und Bild auf Ätherwellen aus dem Kurs des Planeten, durchleuchtet die Dinge. Er versucht, mit der Rakete den Nachbarn zu erreichen; doch das alles sind Leistungen seines Verstandes und seines zunehmenden Kenntnis der Naturkräfte. Hat sich mit alledem sein Wesen verändert, gehoben, geläutert? Oder verhärtet ihn der Machtbrauch?

Der Mensch... Aus zwei Hälften besteht die Menschheit. Was für den bei allem technischen Fortschritt konservativen Mann — der in einer ungewöhnlichen, unhygienischen Kleidung ein willenloser Sklave der Mode und der Ueberlieferung ist als die Frau — nicht offenbar wird, gilt unbestreitbar für diese: sie hat ihr Wesen von Grund auf geändert. Vermutlich würde der Kaiser sich über ihre kurzen Röcke, ihre seidenen Beine und ihren Bubenhopf entsetzen. Aber wenn er ihrem Tur und Treiben eine Weile unvoreingenommen zusähe, mühte ihm doch auffallen, daß es bei der verwandelten Silhouette nicht sein Wesen änderte. Mögen Tausende auf ein Schlagwort einschnappen, wenn sie sich das Haar schneiden lassen, und aus Eitelkeit und Gefalligkeit die vielveraltete Kleidung anlegen: Hunderttausende ist es dabei um eine Bewegungsfreiheit zu tun, die mit ihrer gesamten Einstellung zum Leben in Einklang steht.

Die Frau unterwirft sich nicht mehr, wie es ihr Geschlecht seit Anbeginn der Welt schien. Sie gestaltet ihre eigene Daseinsform und damit die Umwelt, also auch die von Volk und Land. Sie kann Kriege verüben, wenn sie es ernstlich will; sie hilft die Geseße ablassen, so daß sie nicht mehr nur zugunsten des einen Teiles der Menschheit wirken. Sie steht ihren Mann neben dem Manne im Beruf — und vollbringt das Kunststück, bei aller Erweiterung ihrer Lebensgrenzen liebesfähig und liebenswürdig zu bleiben. Sie nimmt ihre Aufgabe als Mutter mit einer neuen Verantwortung in die Hand, — schon bevor sie Mutter wird, indem sie bewußt für ihre Kinder den tüchtigsten Vater sucht. Sie hat den angeborenen Familieninstinkt nicht nur da zu, wo ihr Herz sie antreibt, sondern auch da, wo ihre Einsicht, ihr Verständnis für die großen Zusammenhänge ihr mit langen Saaen und Rücken manche andere Hemmung gefolgt. Die Frau verschweigt sich und anderen nicht frühe jene Angelegenheiten, die zu bemerken peinlich ist. Sie schafft sie tätig aus der Welt. Sie hängt nicht empfindsam fest am engen häuslichen Reich, sondern bezieht dieses mit seinen Vorzügen und Nachteilen in die Weltordnung ein. Durch all das gewinnende, bis das Schicksal sich ihrer erinnert, hat die Frau abgemessenen. Sie sorgt für sich und die Ihren. Sie lernte mit Geduld umgehen, schätzte die Unabhängigkeit, die es umgibt, schätzte die Freiheit, die es umgibt. Ihr Alter stellt sie sicher, indem sie ihr bei abnehmender Arbeitskraft einen lohnenden Feierabend gewährt; als Mutter spart sie das Wasser. Wir sehen das übrigens auch bei den Kindern der Gegenwart. Der dunkelblaue Rammen durch regelmäßige Främiengähung zu Karanmanan ist stets etwas teurer als der braun-

tal festzuweisen, das einst das Studium von Sohn oder Tochter oder deren Aussteuer ver- über seinen Tod hinaus für die Familie sorgt. mentaleren Zeiten waren Gespräche über solche Fragen zwischen Ehegatten fast unmöglich, nur Auge lassen mochten. Heute schließt ein ins mehr die Augen vor Unabänderlichkeiten, zu denen der Tod gehört. Das große Sterben im Weltkrieg hat unser Gefühl für den Tod nach haltig beeinflusst. Er steht für uns so mitten im Leben, so gar nicht mehr in nebelhaften Fernen, daß wir durchaus praktisch mit ihm rechnen lernen. Darum fliegen auch unsere Wünsche nicht mehr ins Uferlose; wir kennen die Begrenztheit des Daseins und un- des gemüßenden Berufs und Großstadtlebens halten es für Vernunft, uns nach Mög- lichkeit dagegen zu schützen.

Solch neues Verhältnis zum Leben und Ster- ben hat der Frau, die einstmals in dumpfer Gebundenheit verharrte, eine neue Lebendigkeit geschenkt, die oft mit Leidenschaft verwechselt wird. In der Sachlichkeit, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und nicht durch das ne- hige Licht von Vorurteilen für sich aufzubauschen oder zu verkleinern, liegt die Unbedingtheit der Frau von heute. Die Wandlung betrifft den Kern ihres Wesens. Und der fromme Kaiser — klug in seiner Einsicht, wie die gro- ßen Männer waren — würde im knappen Kleid und in knapper Haarracht vielleicht doch ein Gleichnis sehen für Seelenvorgänge, durch welche die Frau für sich selbst wie als Glied der Gesellschaft gewonnen, nicht verloren hat.

Geschmacksbelehrung

Farben.

Wir möchten zunächst feststellen, daß viel zu viele Frauen nicht darauf achten, welche Farben sie überhaupt tragen können, geschweige denn, welchen Zweck sie von ihnen gewäh- re. Die Farben der Mode sind heute so unharmonisch, daß sie von der Wissenschaft eine eigene Bezeichnung erhalten haben. In der Farbenlehre nämlich werden sie als komple- mentäre Farben bezeichnet. Sie bilden gewis- senmaßen Paare, die sich abstoßen und niemals nebeneinander gesetzt werden dürfen. Beim Einkauf einer jeden Sache der Kleidung muß, auch wenn es sich nur um die letzte Klei- dung handelt, auf den Gesamtanfang Rücksicht genommen werden.

Je weniger auffallende Farben eine Frau in ihrem Kleiderkasten hat, desto leichter wird es ihr fallen, stets eine harmonische Zusammen- stellung zu treffen.

Anna Lichtenstein.

liche, dafür ist ein blauer Stoffanzug lebens- fähiger, schöner und eleganter. Ein englisch gearbeitetes dunkelblaues Da- menkostüm kann, wenn man es pflegt und sach- gemäß behandelt, fünf bis sechs Jahre gut aus- sehen und immer wieder getragen werden. Ein beige Pullover, ein zweiter aus weichem Crepe de Chine und ein dunkelblaues Fließtuch, das selbstredend auch schlicht und vornehm ge- halten sein muß, bilden einen Anzug, an dem die Trägerin Freude hat.

Das normale Licht, das für die Wahl eines Farbes ausschlaggebend ist, ist das Sonnenlicht. Aber auch hier kann die Farbe eines Stoffes nur bei zerstreutem Licht richtig beurteilt wer- den. Im direkten Sonnenlicht nämlich scheinen alle, auch sehr dunkel gefärbte Stoffe, dort, wo das Licht auf sie fällt, fast weiß, während die im Schatten liegenden Stoffe fast schwarz zu sein scheinen. Jedes künstliche Licht hat seine eigene Farbe!

Die Frauen wissen das sehr wohl und pflegen daher Stoffe für Abendkleider am Abend aus- zuwählen, um die künstliche Beleuchtung gleich richtig zu erfassen. Das elektrische Licht lassen einen jeden Stoff fast rötlich bis hart gelblich erscheinen, während elektrisches Bogen- licht ein klares, kühles Glänzen hervorbringt. In dieser Beleuchtung sehen Frauen mit zarter Gesichtshaut noch bleicher aus, und das lehr- reiche Bogenlicht ist diejenige Beleuchtung, die so oft ein grünliches Aussehen des Gesichts verursacht.

Die Wirkung des durchfallenden Lichtes muß ebenfalls bedacht werden. Die Farbe eines Stoffs oder eines Sonnen- schirmes beeinflusst die Farbgebung des Kleides nicht unbedeutend. Ein rötlicher Hut macht die ganze Erscheinung fatter und getönter, während ein blauer Hut oder ein ebensolcher Schirm die gegenteilige Wirkung ausüben. Die Wirkung einer Farbe auf die andere ist ebenfalls ein wichtiges Moment der Kleidung, das nicht außer acht gelassen werden darf. Die am wenig- sten harmonischen, ein geradezu katastrophales Ge- präge geben, sind: Grün mit Rot, Orange mit Blau, Gelb mit Blau, Grün mit Blau und Vio- lett. Diese Farbzusammenstellungen sind so unharmonisch, daß sie von der Wissenschaft eine eigene Bezeichnung erhalten haben. In der Farbenlehre nämlich werden sie als komple- mentäre Farben bezeichnet. Sie bilden gewis- senmaßen Paare, die sich abstoßen und niemals nebeneinander gesetzt werden dürfen.

Beim Einkauf einer jeden Sache der Kleidung muß, auch wenn es sich nur um die letzte Klei- dung handelt, auf den Gesamtanfang Rücksicht genommen werden.

Je weniger auffallende Farben eine Frau in ihrem Kleiderkasten hat, desto leichter wird es ihr fallen, stets eine harmonische Zusammen- stellung zu treffen.

Anna Lichtenstein.

Der Frühling und die Frauen

Alle Geschöpfe des Weltalls werden im Früh- ling von neuer Daseinslust beschwingt, die Blu- men sprechen in hoher Blütenfülle aus dem nachdunklen Erdenhoh, Bäume und Sträu- cher hüllen sich neu in helle, junge Blätter- pracht, unsere geflügelten Sänger in Wald und über. Liebe und Seligkeit erfüllt die so lang- gereiste Welt.

Da beginnt auch die Frau, die Krone der Schöpfung, wie galante Dichter sagen, sich in ihre bei abnehmender Arbeitskraft einen lohn- samen Feierabend gewährt; als Mutter spart sie das Wasser. Wir sehen das übrigens auch bei den Kindern der Gegenwart. Der dunkelblaue Rammen durch regelmäßige Främiengähung zu Karanmanan ist stets etwas teurer als der braun-

an den Menschen befiel, empfing sich der Hund am meisten zum Spielgefahren für Kinder. „Glauben Sie mir“, erklärte vor einiger Zeit eine Dame in einer Gesellschaft, als man über Kindererziehung sprach, „ich verdanke die Er- ziehung meiner Kinder zu einem großen Teil — meinem Hund. Er ist ein treuer Wächter. Er beschützt sie und läßt ihnen nichts geschehen. Und dann beschäftigt er sie stark vermöge seiner Eigentümlichkeiten. Er ist der unerschütterliche Fressboden für ihre Launen. Er drängt sich mit seiner munteren Lebhaftig- keit stets in den Vordergrund des Interesses. Meine Kinder haben sich so sehr an den Hund gewöhnt, daß ihnen etwas fehlt, wenn er nicht da ist.“

„Und wie wollen Sie“, fragte bedächtig ein alter Herr, „das sich unbedingt einstellende Herrscher- und Tyrannengestühl der Kinder ge- genüber dem wehrlosen Hund einbäumen? Der Hund kann nicht sprechen.“

„Mein Kind“, entgegnete die Dame, „ist ein so vollkommener Wächter, daß es alle seine schlechten Taten geschickt zu verbergen vermag. Ich überlasse einst einen Jungen verhin- dert, als er gelangweilt den Hund anstarrte. Da habe ich ihn nicht geschlagen, ihm auch keine Moral- predigt gehalten, sondern den Jungen gleich- falls gelassen. Ich muß es wohl ein bißchen bezähmt haben, als er es bei dem Hund tat. Dem Jungen traten vor Schmerz die Tränen in die Augen, er wurde blaß und sah mich verzweifelt an. Und ich dachte dafür, daß er nie mehr einem Tiere ein Leid antut.“

Es ist wahr, daß die Freundschaft zwischen Hund und Tier in Tierquälerien ausarten kann. In solchen Fällen ist das Mittel der Dame nicht zu verwerfen, das dem Knaben mit der gleichen Dinge heimzukehren, indem sie ihn einfach wie- derholt. Willst du, ist es auch das einzige Rich- tige. Dann der Hund kann nicht sprechen. Ein Nachteil, den sich das Kind eifrig zunutze macht, wenn es bedrängt verlangt ist, ein Tier aus Freude an Herrschen zu quälen. Doch ist ja im Anfang, im Entstehen solcher Neigungen keine Bosheit, keine ausgesuchte Freude am Quälen vorhanden. Erst später, wenn der böse Trieb nicht rechtzeitig erstickt wurde, kommt die böse Freude am Quälen.

Ich möchte deshalb behaupten, daß gerade der Umgang mit Tieren, besonders mit Hunden, der- artige Neigungen von Kindern schnell und sicher an das Tageslicht kommen läßt, so daß sie von beobachtenden Eltern leicht eingedämmt und schließlich beseitigt werden können.

Ein gut erzogener Hund ist ein unbedingter Gehorham gewohnt. Gehorham ist ihm alles. Es ist eine Freude für jeden Hundfreund, in die fast sprechenden Augen eines Hundes zu se- hen, wenn er mit schieligsten Kopf einen freundlich gesprochenen Befehl entgegennimmt. Und guter Umgang führt ab. Nicht sofort, aber nach und nach. Ein Kind ist schon im Vor- bühler ein scharfer Beobachter. Kleinigkeiten, die der Erwoachsene übersehen, sind ihm große Erfolge. Es fernt also den Gehorham aus besser Quelle kennen.

Der Hund versteht es, sich anzupassen; er wird ein getreues Spiegelbild seines Herrn. Jeder Hund nimmt den Ton des Hauses an, worin er lebt. Vertraut man ihm also die Be- nachung der Kinder an, so wird er sich bald den Kindern zu nähern wissen, mit ihnen spielen und befreit sein, ihre Wünsche zu erfüllen.

Der Hund hat ein starkes Gefühl für Recht und Unrecht. Er empfindet eine falsche Zu- schreibung als Unrecht. Doch ist er nicht nach- tragend. Am anderen Morgen hat er alles ver- gessen. Was ihn besonders zum Kameraden des Kindes geeignet macht, ist seine Freude an der Gegenwart. Und hier kommen Kind und Hund zusammen. Auch das Kind lebt der Ge- gegenwart, dem Augenblick, der alles vergessen- den Freude. Wären wir nach England, wo der Hund der ungetrennliche Begleiter des Kin- des ist! Ein Beweis dafür sind viele Gemälde englischer Maler, in deren Werken Hund und Kind eine ziemlich Rolle spielen. Mein, unter- schätzen wir den Wert des Hundes nicht.

Gerda Rehlburger.

Vier Wochen salzlos

Diese Verordnung wird jetzt oft vom Arzt gegeben, und die Hausfrau steht ihr entsezt gegenüber. Läßt sich das denn überhaupt dar- stellen? Ja — es geht. Das beweist ein Aufsat- aus der Praxis dieser Art in der letzten erdrie- nenen Nr. 28 des Dagebl. Auch die Verfasserin sagt: „Anfangs wollte ich fast verzagen.“ Aber dann gibt sie Rezepte und Anweisungen, wie es ging und wie es eben geht. Hier sei einiges wiederholt: „Zuerst mußten sämtliche Konser- ven aus der Küche verbannt werden. Da natürlich

auch Fleisch verboten ist und Gemüse wegen ihres Salzgehalts in Wegfall kommen, so er- scheint einem das Menü zunächst sehr be- schränkt. Das ist es aber doch nicht. Es muß nur täglich für einen reichen Vorrat von Ob- st, frischen Gemüsen, Kräutern und Gewürzen ge- sorgt werden. Alle Gemüse werden in reiner ungesalzener Butter oder in ausgeglühtem Olivenöl gedünstet. Da Gemüse reichlich Na- turstoffe enthalten, so ist die Salzlosigkeit hier fast allen Gemüsen die Butter erst mit etwas geriebener Zwiebel hell andämpfen, bevor ich dann noch etwas gestöhener Kümmel oder geriebene Muskatnuss hinzugefügt. Zu allen Gemüse gibt es irgend ein Kartoffelgericht, wie Püree-Kartoffeln, Bechamel-Kartoffeln oder in der Schale gedünstete Kartoffelbällchen. Ri- sotho (Weiß mit dem Silberglanz) und alle Ge- schäften zu kaufen, der aber viel länger ge- riebener Zwiebel hell andämpfen, bevor ich dann noch etwas gestöhener Kümmel oder geriebene Muskatnuss hinzugefügt. Zu allen Gemüse gibt es irgend ein Kartoffelgericht, wie Püree-Kartoffeln, Bechamel-Kartoffeln oder in der Schale gedünstete Kartoffelbällchen. Ri- sotho (Weiß mit dem Silberglanz) und alle Ge- schäften zu kaufen, der aber viel länger ge- riebener Zwiebel hell andämpfen, bevor ich dann noch etwas gestöhener Kümmel oder geriebene Muskatnuss hinzugefügt.

Da zog seine Gattin die Hand hinter dem Rücken hervor, und ein Schuß belte durch das Zimmer. Monsieur hielt samt dem Klauessel zu Boden, und Madame sank in Ohnmacht.

Als Monsieur noch einigen Minuten be- merkte, daß er noch nicht gestorben war, fand er auf, untersuchte sich, und fand keine Wunde, hob die Pistole auf, ließ das Magazin heraus fallen und lachte: „Schreckschiff!“

Eine halbe Stunde später erwachte Madame aus ihrer Ohnmacht und sah ihren Mann vor sich stehen: „Du lebst! Die Kugel hat Dich nicht getroffen? Ach, wie bin ich glücklich!“ Da begann Monsieur langsam den Zusammenhang zu begreifen und wurde fast lebendig: „Du hast mich wirklich töten wollen, und Dein Verdienst ist es nicht, daß ich noch lebe? Wir sind ge- trennte Leute!“ Kurz danach kam die telepho- nisch benachrichtigte Schwiegermutter, packte die zerstreuten, verstreuten Gattin in einen Wogen und fuhr davon.

Monsieur blieb erleichtert und allein zurück. Er sah sich das Pistolenhäufchen näher an und fand den Namen des Waffenhändlers.

Herr Legendre stand hinter dem Ladentisch, die der gereizte Gatte bei ihm eintrat: „Sie haben meiner Frau diese Pistole verkauft?“

„Ja“, antwortete der Waffenhändler freund- lich. „Man läßt sich nicht gern ein Geschäft ent- gehen, und Waffatronen besitzen das Gemis- sen nicht.“ Da drückte ihm Monsieur gerührt die Hand: „Mein Lebensretter!“

Einige Monate später feierte Monsieur mit seinem besten Freund, dem Waffenhändler Le- gendre, bei einer Flasche beruhigenden alten Burgunders das Scheidungsurteil.

Aus dem Engen und Weiten

Wissenschaft und Wachs.

Zwei amerikanische Hochschulpromotoren ha- ben unlängst das Ergebnis langwieriger Unter- suchungen veröffentlicht, die jede Hausfrau in- teressieren, allerdings von den meisten mit er- heblicher Skepsis aufgenommen werden dürf- ten. Die beiden Gelehrten haben nämlich her- ausgefunden, daß Wäsche nicht länger als ge- wöhnlich sieben Minuten mit Seifenwasser behandelt werden darf, wenn sie nicht wider- standsfähig anstatt reiner werden soll. Diese wic- tige Tatsache wurde mit Hilfe eines besonderen optischen Instrumentes ermittelt, das die Rein- heit der Wäsche viel stärker feststellen er- laubt, als das menschliche Auge es vermag. Man hat nach einer Erklärung gesucht und glaubt sie darin gefunden zu haben, daß die Schmutzpartikelchen durch das Seifenwasser in noch kleinere Teilchen zerlegt und nach der ge- nannten Zeit wieder auf die bereits gereinig- te Wäsche verteilt werden, die infolgedessen einen grauen Ton bekommt.

Modische Rezepte — nein, das gibt's nicht. Man kann in modischen Dingen nicht einfach erklären: „Man nehme“. Sie halten sich ja auch niemals kramphast an Kochbuch-Rezepte, sondern lassen ihrem eigenen Geschmack Spiel- raum. Sogar das Geschmacks ist es auch in der Mode, die persönliche Note hervorzuheben. Und auf ihre Kleidung viel gibt, kommt die Mo- deschrift „Frauen-Mode“ (Verlag Otto Beyer, Leipzig, Preis 80 Pfg.) am nächsten. Sie ver- sichtlich die schönsten Modeschöpfungen des In- und Auslandes, gibt sie teilweise mehrfa- chig wieder. Viele Eleganz! Aber auch Kunst- gerichte, Sandbarbetten, Wohnkultur, literari- scher Teil kommen zu ihrem Recht. Sie müssen's bis April-Fest selbst anschauen. Ueberall ist's 80 Pfg. zu haben. Also — mit der „Frauen-Mode“ in den Frühling!

Verantwortlich: S. Semmelmann, Altena. Druck und Verlag: Dr. C. Sank. Altena.

